

Magazin

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **138 (2012)**

Heft 17: **Durchmesserlinie I**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MODERAT TRANSPARENTE STADTMARKE



01 Nordfassade mit Eingangsbereich. Je nach Sonnenstand erzeugt das Schachbrettmuster der Fassade Schattenspiele an den benachbarten Häusern und im Inneren (Alle Fotos: Lukas Schaller)



02 Der Bau bietet visuellen Halt in einer heterogenen Umgebung

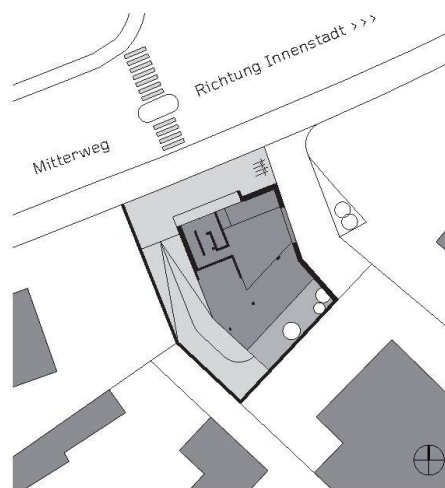


03 Die Fassade wirkt als Filter zwischen Aussen- und Innenraum

Nicht weit vom Innsbrucker Stadtzentrum, aber schon in der beginnenden Peripherie, gönnte sich die Bank für Tirol und Vorarlberg (BTV) eine neue Geschäftsstelle, die im Herbst 2011 eröffnet wurde. Sie schützt sich vor dem Wirrwarr der Umgebung mit einem karierten Schleier.

Für die BTV ist Architektur «Ausdruck von Wertschätzung», wie sie auf ihrer Website verkündet. Regelmässig lobt die Bank in den beiden namensgebenden Bundesländern einen Bauherrschafpreis aus und hat sich selbst mehrfach – unter anderem mit ihrer in der Innenstadt gelegenen Zentrale des Tiroler Architekten Heinz Tesar (Bau- und Planung 2001–2006) – als verdiente Auftraggeberin hervorgetan. Für das Grundstück am Mitterweg, auf dem es zwei bestehende Filialen in eine neue Geschäftsstelle zu überführen und zusätzliche vermietbare Geschäftsflächen zu schaffen galt, wurde ein geladener Architekturwettbewerb ausgelobt, der nicht gleich im ersten Anlauf zum Ziel führte. Das Grundstück sei zu knapp bemessen, um einer Bankfiliale ausreichend Entfaltungsmöglichkeit zu geben, so die Erkenntnis im Zuge der Jurierung. Nachdem der Bauplatz um einen kleinen Zwi-

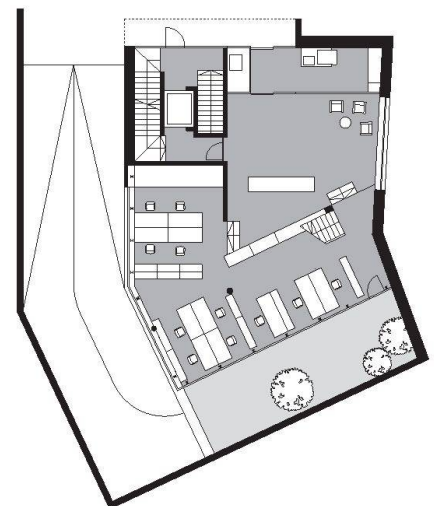
ckel erweitert wurde, schrieb die Bauherrschaft den gleichen Wettbewerb unter denselben vier Teilnehmern erneut aus. Rainer Köberl, der in Innsbruck als kritischer Geist bekannt ist, widersetzte sich den Wünschen der Banker. Diese signalisierten im Vorfeld, «etwas Kubisches» im Sinn zu haben. Stattdessen bewarb er sich mit einem ähnlichen Entwurf wie beim ersten Mal, einem extravagant zugespitzten in die Höhe ragenden Pyramidenstumpf, und konnte damit reüssieren.



04 Situation, Mst. 1:1250 (Pläne: Rainer Köberl)

GROSSRÄUMIGES UMFELD

Im heterogenen Dickicht des lebendigen, aber städtebaulich wenig attraktiven Stadtteils, wo ein Wildwuchs aus Gewerbearchitektur und Wohnbauten unterschiedlichen Massstabs wenig Halt gibt, schien Köberl eine schlichte Kiste, die in dieser Unordnung verschwindet, nicht die geeignete Form zu sein. Er entschied sich dafür, eine neue Stadtmarke zu schaffen, die aus allem, was unmittelbar benachbart ist, ungeniert hervor-

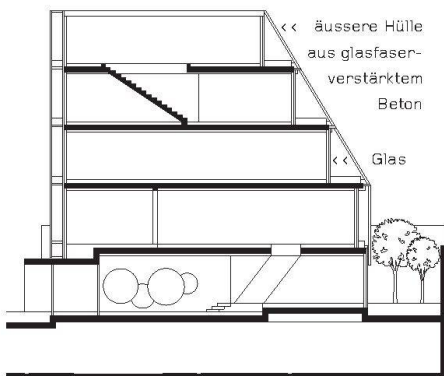


05 Grundriss Erdgeschoss, Mst. 1:500

sticht, sich davon distanziert und in grossräumigeren Zusammenhängen gedacht ist. Die auffällige Form, die aus den vorgeschriebenen Abständen zur benachbarten Bebauung entwickelt wurde, verleiht dem Gebäude Präsenz und Charakter im Wirrwarr der frequentierten Vorstadtstrasse. Mangels sinnhafter Anknüpfungspunkte im engeren Umfeld stellt Köberl sie in Bezug zu markanten Baulichkeiten in der grossräumigeren Umgebung, wie der weithin sichtbaren Allerheiligenkirche von Clemens Holzmeister (1964), Josef Lackners Ursulinenschule am Fürstenweg (1971–1979) oder dem ehemaligen Pulverturm, der in Verlängerung der Achse des Mitterwegs beim Flughafen liegt. Und natürlich werden auch Assoziationen zu den Berggipfeln geweckt, die in der Stadt omnipräsent sind.

SCHUTZ IN BEIDE RICHTUNGEN

Die sichtbare Gebäudehülle ist ein durchlässiger Filter, der dem eigentlichen «dichten» Gebäude, einem Glashaus, Schutz gibt. Dieser Filter besteht aus schachbrettmusterartig auf einer Unterkonstruktion aus Stahl angeordneten rechteckigen weissen Platten aus glasfaserverstärktem Beton, deren Grösse bedingt durch die Neigung der Flächen variiert, um durchgehend horizontale Linien beizubehalten. Der steife Schleier, im Detail von beiden Seiten und auch aus nächster Nähe betrachtet mit bemerkenswerter Präzision ausgeführt, wirft Licht-Schatten-Muster auf die Umgrenzungsmauer, erfüllt die Innenräume mit abwechslungsreichen, aber dezenten und nicht irritierenden Tageslichteffekten. Er



06 Längsschnitt, Mst. 1:500

schützt Mitarbeiter und Kundschaft im Inneren vor Einblicken und bewahrt sie zudem vor dem allzu freiem Blick auf die unattraktive Nachbarschaft, lenkt diesen aber auch durch die einzelnen Fenster, die der Fassadenraster freilässt, in die «schöne» Umgebung – auf die Berge und in den Himmel.

METAPHERNREICH UND RAFFINIERT

Geerdet wird die luftige Figur durch die das Erdgeschoss umfassende Betonwand, die sich wie eine Schnecke um das Gebäude herumwindet. Sie betont den Eingang, begleitet die Zufahrt in die Tiefgarage, fasst und umfasst zwei Refugien im Freien: Ein begrüntes Atrium an der Rückseite und östlich der Strasse zugewandt eine mit zwei grazilen Fächerahornbüschen ausgestattete Terrasse im Obergeschoss. Über beide erfolgt zudem die Filterung und Ableitung von Oberflächenwässern. Die verbaute Fläche ist knapp. Köberl wusste sie raffiniert zu nutzen und hat das Kunststück zuwege gebracht, dass sich das Gebäude von innen grösser anfühlt als von aussen – dies auch dank der schlicht-edlen Innenausstattung: Die Wände sind in gebro-

chenem Weiss gespachtelt, die Böden aus grau-weissem Terrazzo im Schalterbereich und dunkler geräucherter Eiche in den Büros. Massgeschneidert entworfen wurde das Mobiliar: Für die präzise verarbeiteten dunklen Furniere im Schalterbereich wählte Köberl Nussholz mit einer kontrastreichen, an die Struktur von Gehirnwindungen erinnernden Maserung und spielt damit auf das bei Bankgeschäften notwendige Vorausdenken an. In Zeiten der Bankenkrise sind passende Strategien gefragt, suggeriert das Schachbrettmuster der Fassade, dessen Zartheit dem Architekten auch als Metapher für das «durchaus nicht nur sichere, sondern auch fragile Bankwesen» zu deuten gefällt.

Franziska Leeb, freischaffende Architekturpublizistin, franziska.leeb@aon.at

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: BTV Bank, Innsbruck
Architektur: Rainer Köberl, Innsbruck; Mitarbeit Christopher Perktold
Bauleitung: Klaus Schmücking, Inzing
Tragkonstruktion: ZSZ Ingenieure, Innsbruck
HSLE-Planung: Tivoli Plan, Innsbruck

Broad Base. Best Solutions.



WAS MACHT BAUEN NACHHALTIG UND TEMPERIERUNG EFFIZIENT?

Mehr Energieersparnis, mehr Raumkomfort: Entdecken Sie intelligente Flächentemperierung für moderne Gebäude.



www.ecophit.de

ECOPHIT® ist eine eingetragene Marke von Unternehmen der SGL Group.

PERFEKTIONIERTER MINIMALISMUS

Wie der englische Architekt John Pawson beim Entwurf seiner Bauten ringt, prüft und abwägt, zeigt gewärtig die Ausstellung «John Pawson» in der Pinakothek der Moderne in München. Sie oszilliert zwischen Strenge und Freiheit.

John Pawson ist sicher kein Geheimtip mehr. Spätestens seit sein Zisterzienserkloster im tschechischen Nový Dvůr, das auf einem verlassenen Gutshof entstand, 2004 auf der Biennale in Venedig gezeigt wurde, ist er international bekannt. Pawsons Entwürfe sind geprägt von einer stringenten Reduktion, in denen Licht, Form und Material präzise aufeinander abgestimmt sind und die in ihrer Wirkung durch keine Störungen beeinträchtigt werden. Seine Kompromisslosigkeit beeindruckt, sie fordert dazu auf, im Einfachen die Komplexität des Ganzen zu entdecken. Seine Architektur bewegt sich aber auch immer auf einem Grat zwischen meditativer Kraft und elitärer Distinktion, zwischen befreiender und demonstrativer Reduktion. Das lässt sich derzeit in München studieren, wo sein Werk in einer Ausstellung zu sehen ist. Sie empfängt den Besucher mit einem Raum, in dem vier Projekte über je ein Modell, ein oder zwei grossformatigen Fotos und einer bebilderten Beschreibung präsentiert werden. Das jeweils ohnehin schon reduzierte Materialkonzept wird erneut auf eine Kombination zweier in grossflächigen Proben gezeigten Materialien reduziert – Zedernholz und Pietra Lec-



02 Sackler Crossing, Kew, England, 2006



01 Baron House, Skåne, Schweden, 2005 (Fotos: Jens Weber)

cese beim Haus Pawson (1999), gebeizte Eiche und grauer Granit beim tschechischen Kloster (2004). Daran schliesst sich eine eigens für München gefertigte Rauminstallation eines überwölbten, mittig aufgeschnittenen Ovals an. Sie dient dazu, so der Presstext, die Besucher die «Intensität eines minimierten Raumes unmittelbar erfahren» zu lassen. Hier zeigt sich, wie schwer es ist, den Besuchern eine reduzierte Architektur mit den Mitteln der Ausstellungsarchitektur nahebringen zu wollen, dass gerade bei dieser Architektur der Verzicht auf eine spezifische und erfahrbare Materialqualität problematisch ist.

PRINZIP DER EINFACHHEIT

Die beiden folgenden Räume aber lassen die an didaktische Bevormundung grenzende Reduktion des Reduzierten vergessen. Paarweise gezeigte und kommentierte Bilder aus Pawsons umfangreichem Bildarchiv geben einen profunden und aufschlussreichen Einblick in dessen architektonisches Denken, seine Art, sich von grossen Vorbildern wie Carlo Scarpa oder alltäglichen Situationen, etwa dem Spiel des Lichts auf dem Wasser, inspirieren zu lassen – nun zeigt sich, dass Pawsons Architektur sich aus einem Weltzugang speist, der sich nicht in aristokratischer Askese erschöpfen muss.

Im letzten Ausstellungsraum schliesslich sind zum einen Designobjekte Pawsons zu sehen. Sie zeigen, welche Rolle die Qualität des jeweiligen Materials spielt. Zum anderen werden in grossen, anschaulichen Modellen von Sakralbauten und von 29 Wohnhäusern

die Auseinandersetzung des Architekten mit der Form, der Verzahnung des Innen- mit dem Aussenraum, sein Umgang mit der Topografie nachvollziehbar. Additive und subtraktive Volumen, Um- und Anbauten, reduzierte Elemente oder ausgreifende Anlagen, die Suche nach der richtigen Dachform, dem passenden Material und dem angemessenen Umgang mit Patios, Terrassen, offenen Höfen: Hier zeigt sich, wie Pawson ringt, prüft und abwägt. Der Zugang zu seinem Werk wird hier gleichzeitig leichter und anspruchsvoller gemacht: Leichter, weil man hier die Information bekommt, um die einzelne Arbeit Pawsons als Teil einer fortwährenden Auseinandersetzung zuordnen zu können. Anspruchsvoller, weil die Besucher sich nicht den einhüllenden Atmosphären hingeben können wie in den anderen Räumen. Hier wird gelassen Ausstellung und Architektur auf eine Weise voneinander getrennt, die die Freiheit gibt, sich Pawsons Werk für sich selbst anzueignen.

Christian Holl, Architekt und Publizist,
christian.holl@frei04-publizistik.de

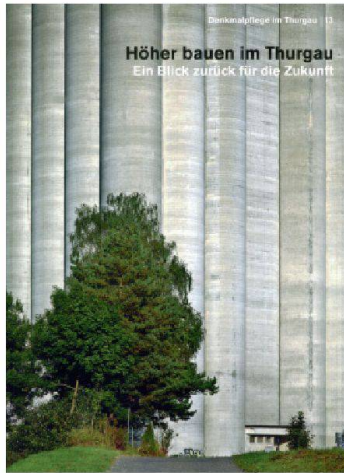
AUSSTELLUNG UND KATALOG

Die Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne läuft bis zum 20. Mai. Der Katalog mit Text auf englisch und deutsch ist im Verlag der Buchhandlung Walther König erschienen und kostet Fr. 36.–. Informationen: www.architekturmuseum.de

BUCH BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

HÖHER BAUEN IM THURGAU



Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau (Hrsg.), «Höher Bauen im Thurgau, Ein Blick zurück für die Zukunft». Verlag Huber, Frauenfeld: 144 S., div. Abbildungen, Klappenbroschiert, 28 x 21 cm. Deutsch. Fr. 48.–. ISBN 978-3-7193-1578-8

Mit zunehmendem Siedlungsdruck ist die Hochhausfrage auch im Thurgau angekommen. Besonders entlang der Bodenseestädte wurden in letzter Zeit Hochhausprojekte realisiert, weshalb sich Kreuzlingen, Romanshorn und Arbon zu Positionsbezügen durchrangen. Nun schafft die Denkmalpflege Thurgau baugeschichtliche Grundlagen für die Diskussion um diesen Bautyp.

Der Landschaftsraum Thurgau ist städtischer geworden. Während die Wachstumsringe des Metropolitanraums Zürich schon bis Weinfelden reichen, unterliegt die untere Seeregion ungebremstem Zuspruch aus Konstanz. Am Obersee wächst die Region St. Gallen in den Thurgau hinein. Dieser Dynamik, die nun das Hochhaus portiert, hält das Autorenteam um die Herausgeberinnen Beatrice Sendner und Bettina Hedinger Gelassenheit entgegen. Es baut historisches Bewusstsein auf und wagt mit dem Blick auf die Siedlungsentwicklung die Sinn- und Identitätsfrage: Wie lässt sich eine Kultur für einen städtischen Bautyp im ländlichen Raum Thurgau begründen?

Felicitas Meile stellt die Ausformungen und Nutzungsstrukturen der mittelalterlichen Burgtürme vor. Der Turm als Repräsentant der Mächtigen und Gebildeten strahlt freistehend von der Hügelspitze in sein Umland aus. Integriert in die Altstädte bildet er Stadtsilhouette und tritt in einen Bedeutungswettstreit mit den Kirchen. Während im 19. Jahrhundert ein neogotischer Höhenwettbewerb gelebt wurde, stand das 20. Jahrhundert im Zeichen bauplastisch gestalteter «Campanile», welche die skulpturale Moderne auch im Thurgauer Kirchenbau verankerten.

UNVERMUTETE QUALITÄT

Der Hochhausbau begann im Thurgau moderat, aber qualitativ hochstehend. Fein-

gliedrige 1950er-Jahre-Bauten machten in Kreuzlingen, Arbon und Frauenfeld den Anfang, bevor 1960 mit dem Arboner «Saurer-Hochhaus» von Georges-Pierre Dubois der Höhepunkt erreicht wurde. Die darauffolgenden Grosssiedlungs-Gedanken blieben im Thurgau im Fragmentarischen stecken, was auch heute noch an bisweilen beklemmenden ortsbaulichen Situationen festgestellt werden kann. Das Hochhaus der 1960er- und 1970er-Jahre ist auch im Thurgau ein Vorbote der Agglomerationsstadt. Hochhäuser sind auch dort zu entdecken, wo man sie nicht erwarten würde. Ferenc Biedermann stellt eine Serie von Silobauten vor: Als dicht zusammen gebaute Ensembles von Zweckbauten entwickeln sie im Kontrast zur Landschaft kräftige Silhouetten. Oft an landschaftlich reizvoller Stelle und nahe an einem Fluss gelegen, unterliegen diese Strukturen heute einem erhöhten Umnutzungsdruck. Als Wohn- oder Geschäftssitz begehrt, zeugen sie von der positiven Kraft, die ein kompakter Siedlungskörper im Dialog mit intakter Landschaft entwickeln kann.

Thomas K. Keller, Architekt, mail@thokaikel.ch

BUCH BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung unter Angabe des Buchtitels, Ihres Namens sowie der Rechnungs- und Lieferadresse an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

KURZMELDUNGEN

GEWINNER DER VERLOSUNG AUF ESPAZIUM.CH

(tc) Unter den neu registrierten Mitgliedern von espa-zium.ch verloschte die Onlineredaktion vor Ostern zehn Exemplare der Publikation «Pietro Boschetti. 1971–2011» (TEC21, 7/2012). Folgende Neu-Mitglieder bekommen ein Buch zugeschickt: Urs Rieder, Horw; Peter C. Haessig, Horgen; Marco Baranzini, Carona; Sébastien Gabus, Genf; Serge Gunziger, Aarau; Lando Rossmair, Zürich; Cristina Zanini Barzaghi, Carabbia; Dordea Dragos Mihai, Bukarest (RO); Eric Tonicello, Crissier; Dorothee Francey, Villars-sur-Glâne. Wir gratulieren den Gewinne-

rinnen und Gewinnern herzlich und wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

BINDING WALDPREIS 2012

(pd) Die interkantonale (BL/SO) Forstbetriebsgemeinschaft Am Blauen (FBG) erhält dieses Jahr den mit 200000 Franken dotierten Binding Waldpreis. Als sich die Betriebsgemeinschaft vor fast zehn Jahren bildete, war sie der erste interkantonale Zusammenschluss dieser Art. Aussergewöhnlich an der FBG ist zudem, dass sie ihre Betriebsrechnungen seit der Gründung mit schwarzen Zahlen abschliesst – in der Branche gelten Laubholzbetriebe als kaum konkurrenzfähig. Rund 70% des ge-

ernteten Holzes dienen heute der Gewinnung von Wärme. Eine weitere wichtige Einkommensquelle sind die Abgeltungen für Biodiversitätsvereinbarungen. 10% der Waldfläche der FBG sind als Reservate ausgeschieden, dazu kommen 54km ökologisch aufgewertete Waldränder und drei aufgelichtete Mittelwälder – hier ist die Artenvielfalt gross. Durch die Verbindung der sechs kleineren Waldeigentümer zu einer einzigen Organisation ergab sich eine vernünftige Vereinfachung: nur eine Führungsstruktur und Betriebsrechnung, nur ein Werkhof mit Maschinenpark. Das hält die Verwaltungskosten tief und erleichtert eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder.

UMWELTFREUNDLICHE MOBILITÄT FÖRDERN

Eine Studie hat das Verkehrsverhalten der Bewohner von sieben Genossenschaftssiedlungen in der Stadt Zürich untersucht und festgestellt, dass diese deutlich weniger Energie im Verkehr verbrauchen als der Durchschnitt. Auf die dafür verantwortlichen Faktoren können zumindest teilweise auch die Genossenschaften selbst Einfluss nehmen, was nach Einschätzung der Studienautoren bisher noch zu wenig geschieht.

(cc) Rund ein Drittel des Schweizer Energieverbrauchs geht auf das Konto des Verkehrs. Neben der energetischen Optimierung der Gebäude kommt diesem Faktor daher grosse Bedeutung bei der Reduktion des Energieverbrauchs zu. Die Ende Januar 2012 vorgestellte Studie «Verkehrssparen in Siedlung und Quartier»¹ will durch die genauere Betrachtung von Siedlungen, die beim Energieverbrauch für die Mobilität bereits ökologischer sind als der Durchschnitt, Erkenntnisse für andere Siedlungen ableiten. Sie wurde vom Verband Fussverkehr Schweiz und dem Club der Autofreien der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Hochschule Rapperswil HSR und weiteren Partnern durchgeführt. Die Studie beruht auf einer schriftlichen Befragung der Bewohner von sieben Genossenschaftssiedlungen in der Stadt Zürich, Gesprächen mit der jeweiligen Verwaltung sowie von Studenten der Hochschule Rapperswil erarbeiteten Bestandsaufnahmen und Verbesserungsvorschlägen zur Mobilitätssituation in den betreffenden Quartieren.



02 Ein ausreichendes Angebot an Veloabstellplätzen ist entscheidend für die Attraktivität des Verkehrsmittels, scheitert aber oft am Platz. Die Studie schlägt vor, in solchen Fällen beispielsweise die Umnutzung von Autoparkplätzen in Betracht zu ziehen (Foto: KEYSTONE / Alessandro Della Bella)

WENIGER AUTO-KILOMETER

Die repräsentative Umfrage unter den Bewohnern zeigt, dass die Zahl der autofreien Haushalte in den Genossenschaften deutlich höher ist als in der Stadt Zürich oder für die gesamte Schweiz (Abb. 1). Erwartungsgemäss besitzen Singlehaushalte weniger Autos als Mehrpersonenhaushalte – egal ob mit oder ohne Kindern. Ausserdem korreliert der Anteil der Autobesitzer auch mit dem Parkplatzangebot, das zwischen den untersuchten Siedlungen stark variiert: je weniger Parkplätze, desto weniger Autobesitzer. Aber auch die Autobesitzer unter den Genossenschaftlern legen weniger Kilometer pro Jahr zurück als der Durchschnitt in der Stadt Zürich oder der Schweiz, wobei die Fahrleistung umso höher ist, je peripherer die Siedlung liegt. Im Durchschnitt aller Siedlungsbewohner, also Autobesitzer und Nicht-Autobesitzer, liegen somit die gefahrenen Auto-Kilometer pro Jahr ein Drittel tiefer als

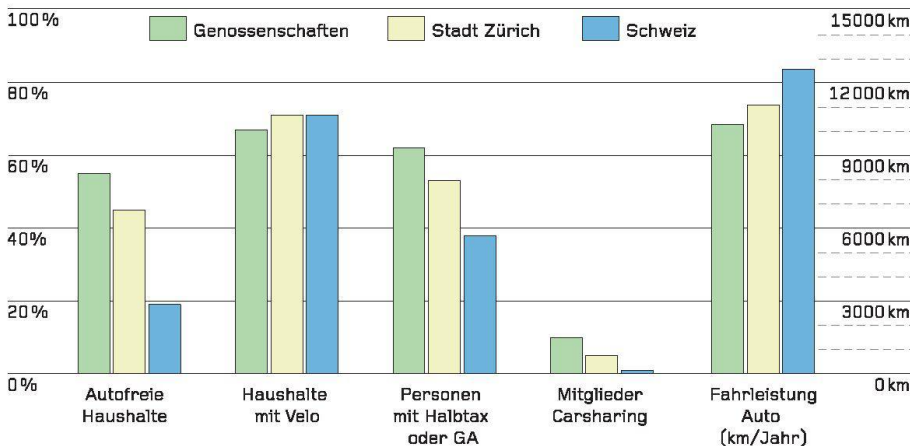
beim durchschnittlichen Bewohner der Stadt Zürich und sogar fast zwei Drittel tiefer als beim durchschnittlichen Schweizer.

MEHR ÖV UND CARSHARING

Der höhere Anteil von Haushalten ohne Auto führt allerdings nicht zu mehr Velobesitzern, wobei die Bewohner velofreundlicher Quartiere mehr Velos haben als die anderen. Moniert wurde in einigen Siedlungen aber das Angebot an wohnungsnahen Abstellplätzen. Generell höher ist in den untersuchten Siedlungen die Anzahl der Personen mit Halbtax- oder Generalabonnement sowie der Mitglieder beim Carsharing-Verband Mobility.

SPIELRAUM BESSER AUSSCHÖPFEN

Auf einige der Faktoren, die für den Grad der Automobilität – also die Zahl der Autobesitzer und die zurückgelegten Kilometer – entscheidend sind, haben die Genossenschaften selbst Einfluss. Dazu gehören das Angebot und die Attraktivität von Parkplätzen und Veloabstellplätzen. Dieser Handlungsspielraum im Bereich Mobilität – so die Autoren der Studie – sei den Verwaltungen im Gegensatz zur energetischen Optimierung im Gebäudebereich jedoch nicht bewusst bzw. es fehle die Bereitschaft, hier von selbst aktiv zu werden. Um dies zu ändern, braucht es nach Ansicht der Autoren Unterstützung von Seiten der Stadt Zürich, beispielsweise in Form von Empfehlungen und best-practice-Beispielen, Hilfe bei der Erarbeitung konkreter Konzepte oder Beratung bei der Planung von Park- und Veloabstellplätzen.



01 Ergebnisse der Studie für die sieben untersuchten Genossenschaften im Vergleich zu Durchschnittswerten für die gesamte Stadt Zürich bzw. die Schweiz (Grafik: Studie/Red.)

Anmerkung

1 Download unter www.fussverkehr.ch oder www.clubderautofreien.ch